

Reinfandt, Christoph. "Raum und Zeit – Mark Strand" In: Niels Werber, Hrsg. *Systemtheoretische Literaturwissenschaft: Begriffe – Methoden – Anwendungen*. Berlin: De Gruyter, 2011: 321-332.

Für die zweite Variante liegt es nahe, noch ein letztes Mal den *Schwarm* zu konsultieren. Im Verlauf der Geschichte, die dort erzählt wird, empfangen die Wissenschaftler immer wieder verschlüsselte Signale vom Schwarm – und die knappste, aber zugleich unmissverständlichste Botschaft, die sie schließlich entschlüsseln können, lautet schlicht „H₂O“.⁶⁴ Dem überlegenen Landtier (dem Menschen) wird mitgeteilt, dass ihm nun ein mindestens ebenbürtiges *Meerestier* gegenüber steht – und die künftige Weltgestaltung vor allem insofern eine andere sein wird: Sie wird nun vor allem *dessen* ‚Element‘ und *dessen Lebensraum* zu respektieren haben.⁶⁵

Die vergleichbare Botschaft populärer Kommunikation lautet offenbar „Anschlussfähigkeit“ – und sie könnte auf eine Ordnung voraus weisen, in der diese alles andere dominiert und überlagert. So tun sich aktuell offenkundig vor allem Abstimmungen und Netzwerke darin hervor, Anschlussfähigkeit vorzutesten (und nur begrenzt Anschlussfähiges auszuschließen).⁶⁶ Und die heutigen technologischen Möglichkeiten versprechen längst (und werden vor allem in dieser Richtung immer mehr ausgebaut), solche Vortestungen zu einem ebenso regelmäßigen wie beliebten allgemeingeseellschaftlichen Selektionsmechanismus auszubauen.⁶⁷

⁶⁴ Schätzing: *Schwarm*, S. 828.

⁶⁵ Womit dieser Thriller nicht zuletzt auch, bis in die Details, die geopolitischen Konstruktionen popularisiert wieder aufleben lässt, die Carl Schmitt an seine Grundunterscheidung zwischen „Land“ und „Meer“ knüpfte (vgl. Schmitt, Carl: *Land und Meer. Eine weltgeschichtliche Betrachtung* [1942]. Köln 1981).

⁶⁶ Auffällig und bemerkenswert ist hier die Tendenz, öffentliche Abstimmungen gleich selbst zum Inhalt von Unterhaltungsformaten zu machen (wie in ‚Casting-Shows‘), genau so wie der Umstand, dass Abstimmungen inzwischen auch als fester Bestandteil in praktisch alle populären Internet-Angebote integriert sind.

⁶⁷ Und dies womöglich auch, weil abstimmungsähnliche Prozesse ohnehin als die zentrale Attraktion populärer Kommunikation zu begreifen wären – bzw. deren Versprechen auf demokratische Mitwirkung mittels möglichst schneller und unaufwändiger Operationen (kaufen/nicht kaufen, einschalten/ausschalten, anklicken/nicht anklicken). Vielleicht ging es hier sogar von Beginn an um eine ersatzweise Erfüllung aller grundlegenden Versprechen der modernen Gesellschaft – wie eine Untersuchung von Hans-Georg Soeffner argumentiert (vgl. Soeffner, Hans-Georg: „Die Inszenierung von Gesellschaft. Wählen als Freizeitgestaltung“. In: *Die Auslegung des Alltags*. Bd. 2: *Die Ordnung der Rituale*. Hg. v. Hans-Georg Soeffner. Frankfurt/Main 1995, S. 157–176).

RAUM UND ZEIT – MARK STRAND

CHRISTOPH REINFANDT

Fragt man am Beginn des 21. Jahrhunderts nach dem Status und Stellenwert von Raum und Zeit, so erhält man recht widersprüchliche Befunde: Einerseits werden Raum und Zeit im Alltagsleben nach wie vor als ontologische Gegebenheiten vorausgesetzt, man ‚hat‘ Zeit und Raum (oder eben nicht oder zu wenig), und man muss lernen, mit diesen Gegebenheiten umzugehen und das Beste daraus zu machen. Andererseits geriet in der wissenschaftlichen Reflexion über Raum und Zeit im Laufe des 20. Jahrhunderts zunehmend in den Blick, dass es sich bei beiden Dimensionen um beobachterabhängige und kulturspezifische Konstrukte handelt, deren Auffassung als Seinsvoraussetzung zu unterschiedlichen historischen Zeitpunkten und an unterschiedlichen Orten jeweils auf unterschiedliche Weise konstatiert, reflektiert und ‚naturalisiert‘ wurde und wird. Erkannt wurde dies im Zuge der sich seit dem 18. Jahrhundert vollziehenden „Umstellung des Wissenschaftssystems von einem ontologischen auf ein konstruktivistisches [...] Selbstverständnis“,¹ an deren Ende jedoch nicht die vollständige Anerkennung des Konstruktcharakters von Raum und Zeit steht, sondern der eingangs beobachtete doppelte Status und Stellenwert zwischen Ontologie und Konstruktivismus. Während die Systemtheorie Niklas Luhmanns mit ihren konstruktivistischen Grundannahmen und ihrer ausgeprägten historischen Komponente als Theorie der Moderne sich in besonderer Weise eignet, um diesem Doppelcharakter auf die Spur zu kommen, zeigt sich die moderne Literatur seit dem 18. Jahrhundert mit ihrer Favorisierung von Imagination und Fiktionalität schon früh sensibel für den Konstruktcharakter unseres Umgangs mit der Wirklichkeit. Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden das systemtheoretische Verständnis von Raum und Zeit mit Hilfe eines literarischen Textes erläutert werden.

1964 veröffentlichte der amerikanische Lyriker Mark Strand sein Gedicht „Keeping Things Whole“, das unter dem Titel „Die Dinge ganz lassen“ seit 1997 auch in deutscher Übersetzung vorliegt:

¹ Luhmann, Niklas: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/Main 1990, S. 627.

In einem Feld
bin ich das,
was es nicht ist.
Immer
ist das der Fall.
Wo ich auch bin,
bin ich das, was fehlt.

Wenn ich gehe,
teile ich die Luft,
und immer strömt sie nach,
um die Räume zu füllen,
wo mein Körper gewesen ist.

Alle haben wir Gründe,
uns zu bewegen.
Ich bewege mich,
um die Dinge ganz zu lassen.²

Das Gedicht konstituiert sich zunächst über ein traditionelles lyrisches Ich, das sich in einer Landschaft wiederfindet. Es schließt damit deutlich an die für die kulturelle Moderne konstitutive romantische Tradition der lyrischen Selbstvergewisserung des Subjekts im Angesicht der Natur an, gibt dieser aber in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine neue Wendung: Weder geht das Subjekt emphatisch in der Natur auf, noch gelingt es ihm, eine Balance zwischen Innen und Außen herzustellen. Stattdessen konstatiert es eine unüberwindliche Grenze: Es (das Ich) ist nicht das Feld, das es wahrnimmt und ‚in‘ dem es sich befindet. Es kann nie das Feld sein. Im Gegenteil: Wo das wahrnehmende Subjekt ist, ist das Feld nicht, und dies bleibt so, wo immer sich das Subjekt hinbewegt und worauf immer sich seine Wahrnehmung bezieht. Aus dieser grundlegenden Einsicht in die Differenz von Welt und Erkenntnis speist sich im Gedicht allerdings kein epistemologischer Zweifel, weder im Hinblick auf die Existenz des Feldes oder gar der Welt insgesamt noch im Hinblick auf die Existenz des Sprechers. Stattdessen wird der Gesamthorizont von Welt und Erkenntnis vorausgesetzt und als Einheit der Differenz von Welt und Erkenntnis mit neuen, selbstproduzierten Orientierungsmarken versehen. Der Raum etwa erscheint auf diese Weise im zweiten Abschnitt als Einheit der Differenz von Subjektposition und Außenwelt, wobei die Luft als

eine Art verbindendes Medium fungiert. Und eine virtuelle Aufhebung der unaufhebbaren Differenz ist auch im Medium der Zeit möglich, in deren Verlauf die in der Gleichzeitigkeit unmögliche Einheit von Subjektposition und Welt imaginiert werden kann.

Setzt man nun an die Stelle des Subjekts des Gedichts den neutraleren Systembegriff, so hat man grundlegende Komponenten der konstruktivistischen Epistemologie der Systemtheorie identifiziert. Man könnte sich sogar den Anfang des Gedichts in einer nicht besonders lyrischen systemtheoretischen Variante vorstellen, die von der Einengung auf psychische Systeme absieht: In seiner Umwelt/ ist das System das,/ was die Umwelt nicht ist./ Immer/ ist das der Fall./ Wo das System auch ist,/ ist die Umwelt das, was fehlt. Schwieriger wird es mit der direkten Übertragung hinsichtlich der im zweiten und dritten Abschnitt des Textes angesprochenen Dimensionen des Raumes und der Zeit, doch auch hier ergeben sich, wie wir sehen werden, Anknüpfungspunkte. Zunächst gilt es jedoch festzuhalten, dass sich das Gedicht zur romantischen lyrischen Tradition verhält wie die Systemtheorie Niklas Luhmanns zur traditionellen westlichen Erkenntnistheorie: Beide schließen an ihre Vorläufer an, verändern aber die Spielregeln grundlegend dadurch, dass sie von Identität auf Differenz als Grundlage, Anfangs- und Zentralbegriff umstellen. Während etwa die traditionelle westliche erkenntnistheoretische Reflexion sich im Rahmen ihrer ontologischen Prämissen an der Frage abarbeitet, „wie [...] Erkenntnis möglich [ist], *obwohl* sie keinen von ihr unabhängigen Zugang zur Realität außer ihr hat“, löst der sogenannte ‚radikale‘ Konstruktivismus, an den Luhmann mit seinen erkenntnistheoretischen Überlegungen anschließt, das Problem mit der schlichten ‚empirischen Feststellung: Erkenntnis ist nur möglich, *weil* sie keinen Zugang zur Realität außer ihr hat.“³ Ebenso könnte man für den Sprecher von Mark Strands Gedicht formulieren: *Weil* er seine unüberwindliche Differenz von der Welt *empirisch* feststellt, gibt es keinen Grund an der Existenz seiner selbst und der Welt zu zweifeln, sondern diese empirische Ausgangsunterscheidung transformiert, so könnte man sagen, die Welt in Erkenntnis, und nur in der Erkenntnis des Sprechers etablieren sich die im zweiten und dritten Abschnitt des Gedichts angedeuteten Konturen von Raum und Zeit. Die Rückbindung an die Empirie erfolgt also nicht länger, wie in der traditionellen Erkenntnistheorie, über den Bezug zum Gegenstand, sondern vielmehr über die empirische Gegebenheit des Beobachters und den em-

² Zitiert nach: Stephan, Jakob: *Lyrische Visite oder Das nächste Gedicht, bitte! Ein poetologischer Fortsetzungsroman*. Zürich 2000, S. 176. Die Übersetzung stammt aus Strand, Mark: *Dunkler Hafen*. Frankfurt/Main 1997 [Übersetzungen von Michael Krüger, Rainer G. Schmidt und Richard Weihe], das Original wurde erstmals veröffentlicht in *Sleeping with One Eye Open* (1964) und wiederabgedruckt in Strand, Mark: *Selected Poems*. New York 2000.

³ Luhmann, Niklas: *Erkenntnis als Konstruktion*. Bern 1988, S. 8f. [Hervorhebungen im Original]. Vgl. zu den konstruktivistischen Grundannahmen auch Luhmann, Niklas: *Konstruktivistische Perspektiven (Soziologische Aufklärung Bd. 5)*. Opladen 1990, und Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*.

pirischen Vollzug der Beobachtung und aller daran anschließenden Operationen. Beobachtung ist eine ‚reale‘ Operation insofern, als sie selbst für andere Beobachter beobachtbar ist. Dabei gilt: „Alles Beobachtbare ist Eigenleistung des Beobachters, eingeschlossen das Beobachten von Beobachtern. Also gibt es in der Umwelt nichts, was der Erkenntnis entspricht.“⁴ Der Raum des Gedichts ist ein vom Sprecher her perspektivierter Raum, in dem die Welt für immer außen ist und doch als Luft in die vom Körper zurückgelassenen Formen hineinströmt. Die hier die Raumdimension ergänzende Zeitdimension der Vergangenheit wird dann im letzten Abschnitt ergänzt durch eine Zukunft der ständigen Bewegung, die die Differenz im Medium der Sprache aufzuheben vermag, obwohl sie doch im Raum und in der Zeit fortbesteht. Und dies, so scheint es, ist die einzige Möglichkeit, die ‚Dinge ganz zu lassen‘, wobei mit dem Verb ‚lassen‘ genau der Punkt markiert ist, an dem die Konstruktion in Seinsvoraussetzung umkippt.

Wie also lassen sich Raum und Zeit aus systemtheoretischer Sicht definieren? Zunächst fällt auf, dass Zeit in den Schriften von und über Luhmann einen eindeutig größeren Stellenwert besitzt. In beiden theoretischen Grundlagenwerken sowie einigen Einzelpublikationen finden sich ausführliche Stellungnahmen zum Thema Zeit,⁵ während Raum nur vereinzelt und ganz am Rande Erwähnung findet.⁶ So verwundert es nicht, dass zwei der Standardnachschlagewerke zu Luhmann sehr wohl Einträge zum Stichwort ‚Zeit‘ aufweisen, nicht aber zum Thema ‚Raum‘.⁷ Dies liegt insofern nahe, als ja die Existenz von Systemen in ihren Operationen begründet liegt, deren Vollzug Zeit in Anspruch nimmt und so jedem System sozusagen eine semi-ontologische Eigenzeit einschreibt. Der Raumbedarf von im Medium des Sinns operierenden Bewusstseins- oder Kommunikationssystemen hingegen liegt nicht auf der Hand, denn diese sind, wie Luhmann betont, „überhaupt nicht im Raum begrenzt, sondern haben eine völlig andere, nämlich rein interne Form von Grenze.“⁸ Auf der Grundlage ihrer im Vollzug der Operationen beanspruchten Eigenzeit

⁴ Luhmann: *Erkenntnis als Konstruktion*, S. 16.

⁵ Vgl. insb. Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/Main 1984, S. 70–83, 253–256, sowie Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/Main 1997, S. 569–576, 997–1016. Siehe auch Luhmann, Niklas: „Geheimnis, Zeit und Ewigkeit“. In: Niklas Luhmann u. Peter Fuchs: *Reden und Schweigen*. Frankfurt/Main 1997, S. 101–137 und Luhmann, Niklas: „Gleichzeitigkeit und Synchronisation“. In: Luhmann: *Konstruktivistische Perspektiven*, S. 95–130.

⁶ Vgl. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 525; Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 251f., 314f.

⁷ Krause, Detlef: *Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann*. Stuttgart 1996; Baraldi, Claudio; Giancarlo Corsi u. Elena Esposito: *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt/Main 1997.

⁸ Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 76.

bringt dann die Umweltbeobachtung des Systems die Differenz von Vergangenheit und Zukunft hervor: Jedes System existiert in der Gegenwart seiner jeweils aktuellen Differenz zu seiner Umwelt, und jede Selektion markiert im Kontext der systemspezifischen Operationen die Differenz von Aktualität und Potentialität. Innerhalb des beobachtenden Systems, das im Vollzug seiner Operationen immer aktuell ist, entsteht dabei in der Abfolge von Operationen (Beobachtungen) eine zusätzliche Differenz zwischen Vorher und Nachher, und die Unterscheidung dieser Differenz von der grundsätzlichen Gegenwart des Systemvollzugs markiert die Zeit:

Die Gegenwart, in der sich die inaktuellen Zeithorizonte der Vergangenheit und der Zukunft bilden, bewegt sich in der Zeit, und mit ihr bewegen sich auch die Horizonte: In jedem Augenblick werden Vergangenheit und Zukunft wieder neu projiziert, und man kann sich nicht in die Zukunft bewegen oder in die Vergangenheit zurückgehen. Als Horizonte sind Vergangenheit und Zukunft keine aus Ereignissen bestehenden Mengen, sondern selektive Leistungen des Systems (des Beobachters).⁹

Unschwer ist hier auf einer abstrakten Ebene das lyrische Ich aus Mark Strands „Die Dinge ganz lassen“ wiederzuerkennen, dessen Gegenwart im Feld den Dreh- und Angelpunkt zwischen der selbstkonstruierten Vergangenheit der nachströmenden Luft und der selbstentworfenen Zukunft ständiger Bewegung markiert. Die Differenz zwischen Aktualität und Potentialität oszilliert charakteristischerweise zwischen empirischer Differenz (Aktualität) und virtueller Identität bzw. Totalität (Potentialität), wobei letztere aus der Differenz von Gegenwart einerseits und Vorher/Nachher andererseits hervorgeht und so im Gegensatz zur Eigenzeit die Zeit des Systems markiert, die ihre Vergangenheits- und Zukunftshorizonte semantisch auflädt. Deutlich ist hier im Falle des lyrischen Ichs eine kompensatorische Funktion dieser Aufladung zu erkennen, die Ganzheit postuliert, wo Differenz der Fall ist, und in ähnlicher Weise ist anzunehmen, dass die in Prozessen der (Selbst-)Beobachtung und (Selbst-)Beschreibung emergierenden Semantiken von Systemen ebenso die Anschlussfähigkeit systemspezifischer Operationen sichern helfen. Hier etwa setzen im Hinblick auf die moderne Gesellschaft und ihre funktional differenzierten Subsysteme Luhmanns Arbeiten zur Ideenevolution unter modernen Bedingungen an, von denen sich einige der Semantik neuzeitlicher Zeitbegriffe widmen.¹⁰

⁹ Baraldi u.a.: *GLU*, S. 215.

¹⁰ Vgl. etwa Luhmann, Niklas: „Temporalisierung von Komplexität: Zur Semantik neuzeitlicher Zeitbegriffe“. In: Niklas Luhmann: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 1. Frankfurt/Main 1980, S. 235–300; Luhmann, Niklas: „Die Zukunft kann nicht beginnen. Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft“. In: *Vor der Jahrtausendwende. Berichte zur Lage der Zukunft*. Bd. 1. Hg. v. Peter Sloterdijk. Frank-

Interessanterweise deutet sich nun in den wenigen Arbeiten, die es zur Rolle des Raumes in der Systemtheorie Niklas Luhmanns gibt, an, dass der vergleichsweise geringe Stellenwert von Raum möglicherweise mit eben dieser Prominenz von Zeit unter modernen Bedingungen zusammenhängt. Rudolf Stichweh etwa betont in einem grundlegenden Aufsatz zunächst, dass Raum und räumliche Kategorien „in der Systemtheorie nicht vor[kommen]; zumindest nicht an strategischer Stelle, nicht als zentrale Bausteine des theoretischen Unterfangens.“¹¹ Er beobachtet dann jedoch eine gewisse Dynamik in Luhmanns Denken, vor deren Hintergrund dieser Befund nicht mehr haltbar ist:

Vielmehr stellt sich heraus, daß der Raum zweimal und zwar in sehr unterschiedlichen Versionen thematisch wird. In einer ersten Version erscheint der Raum als ein unhintergebar der Umwelt der Gesellschaft zuzurechnendes Phänomen [...] In einer zweiten Hinsicht ist der Raum ein Medium der Wahrnehmung und der sozialen Kommunikation, das [...] in der Moderne [...] an formprägender Kraft verliert.¹²

Laut Stichweh ist es die letztgenannte historische Dynamik, die das Theoriedesign beeinflusst, es handele sich somit bei der vor dem Hintergrund von Version 1 getroffenen „Luhmannschen Entscheidung gegen eine eigenständige Sinndimension ‚Raum‘ um eine empirisch-historische Entscheidung [...], die der soziokulturellen Evolution zuzurechnen ist und die der Theoretiker nicht trifft, sondern nur nachkonstruiert.“¹³ Demgegenüber biete Version 2 reiche Möglichkeiten, das für die moderne Kultur charakteristische Mischverhältnis von Raum und Zeit bei dominierender Zeitdimension scharfsinnig zu analysieren.

Die zentrale Formulierung dieses zweiten Begriffs von Raum in seinem spezifischen Zusammenspiel mit dem Begriff der Zeit findet sich in Niklas Luhmanns *Die Kunst der Gesellschaft* von 1995: „Was immer ihnen als hypokeímenon ‚zu Grunde liegen‘ mag: wir verstehen unter Raum und Zeit *Medien der Messung und Errechnung von Objekten* (also nicht: Formen der Anschauung!).“¹⁴ Deutlich verweist hier die einleitende Außerachtlassung des aristotelischen Begriffs des vom Erkennen unabhängig Seienden auf die grundsätzliche Anerkennung der Differenz von Welt und Erkennen,

furt/Main 1990, S. 119–150; Luhmann, Niklas: *Beobachtungen der Moderne*. Opladen 1992, S. 129–147 („Die Beschreibung der Zukunft“).

¹¹ Stichweh, Rudolf: „Raum, Region und Stadt in der Systemtheorie“. In: Rudolf Stichweh: *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*. Frankfurt/Main 2000, S. 184–206. Vgl. auch, an Stichwehs Überlegungen anschließend, Lippuner, Roland: *Raum – Systeme – Praktiken. Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie*. Wiesbaden 2005, S. 117–149.

¹² Stichweh: „Raum, Region und Stadt“, S. 190.

¹³ Ebd., S. 188.

¹⁴ Luhmann, Niklas: *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt/Main 1995, S. 179–186, S. 179 [Hervorhebung im Original].

während die Rede von der ‚Messung und Errechnung von Objekten‘ auf den Effekt einer konstruierten Seinsvoraussetzung abhebt. Ganz im Sinne seiner programmatischen Überlegungen zum Konstruktivismus sucht Luhmann die Plausibilisierung dieser konstruierten Ontologie durch Rückbindung an die empirische Existenz des Beobachtens selbst, dessen erste Entscheidungen er auf „die neurophysiologische Operationsweise des Gehirns“ bezieht, so dass „Raum und Zeit immer schon abgestimmt auf die quantitative Sprache des Gehirns“ sind.¹⁵ Aus diesen Überlegungen ergibt sich wenn schon keine ontologische, so doch immerhin eine operative Vorgängigkeit von Raum und Zeit, die für „eine gewisse *Gleichmäßigkeit*“ der Verfügbarkeit von Welt sorgt, indem „[f]ür die eigenen Operationen des Bewußtseins und der Kommunikation [...] die Welt also immer schon räumlich und zeitlich geöffnet“ ist.¹⁶ Durch diese operative Vorgängigkeit können Raum und Zeit als Medien verwendet werden, die im Hinblick auf die Differenz von Stellen und Objekten spezifische Formbildungen erlauben: „Raum und Zeit werden erzeugt dadurch, daß Stellen unabhängig von den Objekten identifiziert werden können, die sie jeweils besetzten [...] Der Raum macht es *möglich*, daß *Objekte ihre Stellen verlassen*. Die Zeit macht es *notwendig*, daß die *Stellen ihre Objekte verlassen*.“¹⁷ Ist der Raum mit einem Objekt besetzt, so entsteht Atmosphäre:

Bezogen auf die Einzeldinge, die die Raumstellen besetzen, ist Atmosphäre jeweils das, was sie nicht sind, nämlich die andere Seite ihrer Form; also auch das, was mitverschwinden würde, wenn sie verschwänden [...] Atmosphäre ist somit das Sichtbarwerden der Einheit der Differenz, die den Raum konstituiert; also auch die Sichtbarkeit der Unsichtbarkeit des Raumes als Medium für Formbildungen.¹⁸

Eben dieses Sichtbarwerden der Einheit der Differenz ist auch die Stoßrichtung von Mark Strands „Die Dinge ganz lassen“, wobei das Medium der Sprache das Medium des Raumes überlagert und die Atmosphäre im Sinne der von Luhmann identifizierten „Dispositionsfreiheit“ bei der „Objektbesetzung“ des vorgängigen Mediums Raum semantisch auflädt.¹⁹ Das lyrische Ich erkennt das Prinzip des Raums nach Luhmann, nämlich

¹⁵ Ebd., S. 179.

¹⁶ Ebd., S. 180.

¹⁷ Ebd., S. 180f. [Hervorhebungen im Original]. Hier wird deutlich, dass die Welt der Systeme (und damit nach Luhmann die Welt der Moderne) durch ein eigenproduziertes Wechselspiel von Kontingenz und Notwendigkeit geprägt ist, wie Luhmann anschließend betont: „Kontingenz wird dadurch mit Notwendigkeit, Notwendigkeit mit Kontingenz versorgt. Die Trennung der beiden Medien [von Raum und Zeit, CR] erlaubt es mithin, die modaltheoretische Paradoxie der Kontingenz des Notwendigen bzw. der notwendigen Kontingenz in der Welt zu entfalten.“

¹⁸ Ebd., S. 181.

¹⁹ Ebd., S. 180.

dass „eine Stelle *durch nur ein Objekt* besetzt sein kann“, wenn es sich bewegt, strömt die Luft als Stellvertreter des Mediums Raum nach; andererseits aber ist „von dieser Eigenposition aus [...] von der Stellenstruktur her gesehen, *jede andere* [Stelle] *zugänglich*“, und diese Instabilität der Inaktualität suggeriert „reasons/ for moving“, wie es im englischen Original bündiger für die etwas ungelenten „Gründe,/ uns zu bewegen“ heißt. Raum ist also prinzipiell stabil, Bewegung markiert als Stellenverlust und Stellengewinn die Ausnahme.²⁰ Die Zeit andererseits

artikuliert ihre Notwendigkeit als *Gleichzeitigkeit* aller Zustände und Ereignisse – wenn man so will: als Selbstnegation. Alles, was im Moment aktuell ist, besitzt *nur diese* eine Zeitstelle. Alle anderen sind im Moment inaktuell, können im Moment nicht entzogen werden und vermitteln *insofern* den Eindruck einer stabilen Welt. Instabilität korreliert also mit Aktualität, Stabilität mit Inaktualität.²¹

Erneut zeigt sich das Potential zur semantischen Aufladung der anderen Seite der Form, wenn das Medium der Sprache in „Die Dinge ganz lassen“ das Medium der Zeit überlagert. Allerdings ist im Falle der Zeit die Aktualität instabil, während die Inaktualität Stabilität verheißt. Und eben hier setzt ja das poetische Projekt des „Die Dinge ganz lassen“ an und postuliert einen stabilen ganzheitliche Sinnhorizont, der durch stete zukünftige Bewegung eingeholt werden könnte. „Die Welt selbst“, so könnte man mit Luhmann zusammenfassen, „bleibt [dabei] unzugänglich, weil Zugang nur von Stelle zu Stelle möglich ist.“²²

Wie kommt man von hier zur (modernen) Literatur insgesamt? Luhmann selbst geht im Anschluss an seine Erläuterungen zu Raum und Zeit zum Begriff des Kunstwerks aus systemtheoretischer Perspektive über. Er schreibt dabei dem Kunstwerk einen Doppelcharakter zu: Einerseits muss es als wahrnehmbares Objekt die Medien Raum und Zeit nutzen; andererseits aber „erzeugen diese Objekte [...] zugleich imaginäre Räume und Zeiten.“²³ Diese imaginären Räume und/oder Zeiten ermöglichen dann als „Redundanzgarantie“, dass

das Kunstwerk sehr viel mehr Varietät aufnehmen [kann], ohne daß der Beobachter die Übersicht, die Möglichkeit des Fortgangs vom Einen zum Anderen verliert und das Kunstwerk deshalb als mißlungen betrachtet werden müßte. Dies kann mit optischen, akustischen und mit erzählerischen Mitteln erreicht werden, die sicherstellen, daß *alles* malbar, *alles* erzählbar wird, sofern nur Zeit und Raum den Übergängen den notwendigen Halt geben. Das deutlichste Beispiel ist [...] die Zentralperspektive, aber auch die mit Zeit synchronisierten Übergänge in den

²⁰ Ebd., S. 182.

²¹ Ebd. [Hervorhebungen im Original].

²² Ebd., S. 183.

²³ Ebd.

Erzählungen oder die Suggestion von Tonfolgen durch Melodie, Rhythmus, Auflösung von Dissonanzen, Verzögerungen in der Musik.²⁴

Auf den ersten Blick mutet das so zusammengefasste Kunstverständnis sehr traditionell an. Man muss jedoch bedenken, dass es auf einer neuen, konstruktivistischen Grundlage formuliert ist: „Der Reichtum an Möglichkeiten der Kunst beruht in diesem Sinne auf einer Imitation der Differenzstruktur von Raum und Zeit – aber nicht, wie man lange geglaubt hat, auf einer Imitation der Objekte der realen Raum/Zeit-Welt.“²⁵ Vollzieht man diesen Wechsel von der Identitätsorientierung des traditionellen Mimesis-Paradigmas zur Differenzorientierung einer systemtheoretischen Kunsttheorie im Sinne Luhmanns mit – und sowohl die moderne Kunstpraxis als auch die moderne ästhetische Reflexion haben diesen Wandel nur sehr zögerlich vollzogen und sich lange auf ‚durchtradierte‘ Semantiken der westlichen Ästhetik gestützt²⁶ – dann ergibt sich die Möglichkeit, die Entstehung der modernen Literatur mit ihrem Akzent auf Imagination und Fiktionalität in den Kontext jener Realitätsverdoppelung zu stellen, die Elena Esposito als *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität* bezeichnet hat.²⁷ Diese Realitätsverdoppelung findet sich nicht nur im modernen Roman und der, wie Esposito aufschlussreich beschreibt, im 17. und 18. Jahrhundert gleichzeitig entstehenden Wahrscheinlichkeitsrechnung. Sie setzt sich vielmehr auf breiter Front in den Massenmedien fort und kann insgesamt als typisch für moderne Gesellschaften angesehen werden. Die Literatur spielt dabei insofern eine besondere Rolle, als sie die Differenzstruktur von Raum und Zeit unter besonderer Berücksichtigung der Positionalität psychischer Systeme durchspielt. Sowohl die Sprechinstanzen moderner Lyrik als auch diejenigen des modernen Romans (im jeweils weitesten Sinne seit dem 16. bis 18. Jahrhundert) bringen ja durch „schriftliche Verstimmlichung“²⁸ eine „fingierte Mündlichkeit“²⁹ hervor, die in der Tat Beobachterpositionen als Subjektpositionen mit ihren jeweils spezifisch konstruierten Differenzstrukturen von Raum und Zeit simuliert. Nimmt man dann noch an, dass sich die moderne literarische Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert als eigenständiges Sozialsystem organisiert hat, so tritt zu der von Luhmann postulierten Redundanzga-

²⁴ Ebd., S. 183f.

²⁵ Ebd., S. 184.

²⁶ Zum Begriff der ‚Durchtradierung‘ siehe Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt/Main 1982, S. 9.

²⁷ Esposito, Elena: *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*. Frankfurt/Main 2007.

²⁸ Jahraus, Oliver: *Literatur als Medium. Sinnkonstitution und Subjekterfahrung zwischen Bewußtsein und Kommunikation*. Weilerswist 2003, S. 460.

²⁹ Goetsch, Paul: „Fingierte Mündlichkeit in der Erzählkunst entwickelter Schriftkulturen“. In: *Poetica* 17 (1985), S. 202–218.

rantie durch imaginierte Räume und/oder Zeiten noch die selbstreferentielle Eigendynamik der Ausdifferenzierung des Systems hinzu, die die in Kunstwerken akkommodierbare Varietät zunehmend von den Parametern der subjektgebundenen Differenzstruktur von Raum und Zeit entfremdet, wie etwa modernistische und postmodernistische Werke immer wieder belegen. Im 20. Jahrhundert, so könnte man sagen, hat sich das literarische Kunstwerk als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium des Sozialsystems Literatur zumindest potentiell von Raum und Zeit emanzipiert, wobei seine sprachliche Verfasstheit Grenzen setzt und die Emanzipation in Malerei oder Musik deutlicher zu erkennen ist.

Dennoch konstruieren auch die am weitesten von mimetischen Idealen im traditionellen Sinne abrückenden Kunstwerke Welten, indem sie es dem Betrachter oder Leser ermöglichen, die „Produktion von Unterscheidungen“ zu beobachten, die auch jenseits der Kunst die Welt hervorbringen. Moderne Kunst und Literatur sind in diesem Sinne „Weltkunst“, anhand derer das Beobachten beobachtet werden kann: „Man beobachtet das Einsetzen von Markierungen in einen zunächst leeren Raum oder eine zunächst leere Zeit [...] man beobachtet das Gewinnen von Form.“³⁰

Dabei treten zur Ebene der Beobachtung erster Ordnung (im Hinblick auf das Kunstwerk als wahrnehmbares Objekt) immer die Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung (im Hinblick auf die imaginär entworfenen Räume und Zeiten) sowie weitere Beobachtungsebenen hinzu, die sich auf die Selbstbeobachtung der sich seit dem 18. Jahrhundert ausdifferenzierenden modernen Kunst und Literatur und deren Beobachtungen anderer Beobachtungen (z.B. in der Wissenschaft) beziehen. Die moderne Kunst und die moderne Literatur führen also in besonderer Weise die Kontingenz einer durch Unterscheidungen unterschiedlichster Systeme konstruierten Welt vor Augen, die ganz im Sinne der in „Die Dinge ganz lassen“ verdichteten Erfahrung des lyrischen Ichs nie als Einheit beobachtet werden kann und dennoch als unerreichbarer Letzthorizont aller beobachtbaren Unterscheidungen empirisch vorausgesetzt wird. Gerade die von Luhmann angenommene operative Vorgängigkeit der Messung und Errechnung von Objekten in den Medien Raum und Zeit – die in der quantitativen Sprache der neurophysiologischen Operationsweise des organischen Systems Gehirn erfolgt und von hier aus per struktureller Kopplung ins Bewusstsein gelangt und dann möglicherweise kommuniziert wird (wobei psychische und soziale Systeme als Sinnsysteme jeweils neue, auch und insbesondere sprachliche Unterscheidungen ins Spiel brin-

³⁰ Luhmann, Niklas: „Weltkunst“. In: Niklas Luhmann, Frederick D. Bunsen u. Dirk Baecker: *Unbeobachtbare Welt. Über Kunst und Architektur*. Bielefeld 1990, S. 7–45, hier S. 10.

gen) – lässt aber doch semantische Reste einer ontologischen Vorgängigkeit im Spiel, die sich auch in Luhmanns Rede vom ‚zunächst leeren Raum‘ und ‚zunächst leerer Zeit‘ spiegelt. Hinzu kommt, dass sich die moderne Gesellschaft in semantischer Hinsicht durch das Wissenschaftssystem und die Massenmedien ihre eigene(n) Ontologie(n) konstruiert (um nicht von der operativen Ontologie des Wirtschaftssystems zu reden), deren kulturelle Funktionalität und Wirkmächtigkeit durch den konstruktivistischen Einschlag der modernen Kunst und Literatur sowie einiger Theoriebildungen innerhalb der Wissenschaft nicht nachhaltig beeinträchtigt wird. Diese Ambivalenz lässt sich abschließend wiederum anhand des Raumproblems der Systemtheorie kurz erläutern.

„Mit ihren besonderen Merkmalen“, so schreibt Luhmann unter ausdrücklichem Verweis auf den Kontext des radikalen Konstruktivismus, „ist [!] die moderne Welt [...] ein genaues Korrelat der modernen Gesellschaft.“³¹ Dabei setzt die für die moderne Gesellschaft charakteristische „Privilegierung von Zeit gegenüber dem Raum auch die basale Einheit einer Welt voraus, die nicht mehr durch fundamentale räumliche Differenzen geschieden ist,“³² und in dieser Hinsicht sprechen Luhmann und in seiner Nachfolge auch Rudolf Stichweh von der modernen Gesellschaft als einer ‚Weltgesellschaft‘.³³ Wenn dies so ist, dann dürfte es jenseits dieser Weltgesellschaft nichts geben, und in der Tat spricht Stichweh hinsichtlich der Exklusionsbereiche der Weltgesellschaft in der sogenannten dritten Welt von ‚schwarzen Löchern‘, über die man nichts wissen kann.³⁴ Luhmann hingegen verschlägt es in einigen späten Schriften angesichts des durch gesellschaftliche Exklusion verursachten gesellschaftlichen Elends buchstäblich die Theorie:

Zur Überraschung aller Wohlgesinnten muß man feststellen, daß es doch Exklusionen gibt, und zwar massenhaft und in einer Art von Elend, das sich der Beschreibung entzieht. Jeder, der einen Besuch in den Favelas südamerikanischer Großstädte wagt und lebend wieder herauskommt, kann davon berichten [...] Es bedarf dazu keiner empirischen Untersuchungen. Wer seinen Augen traut, kann es sehen, und zwar in einer Eindringlichkeit, an der die verfügbaren Erklärungen scheitern.³⁵

³¹ Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 156.

³² Stichweh: „Raum, Region und Stadt“, S. 190.

³³ Vgl. Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 145–171; Stichweh: *Weltgesellschaft*.

³⁴ Vgl. Stichweh, Rudolf: *Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie*. Bielefeld 2006, S. 59.

³⁵ Luhmann, Niklas: „Jenseits von Barbarei“. In: Niklas Luhmann: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 4. Frankfurt/Main 1995, S. 138–150, hier S. 147.

Es gibt ihn also, den Raum jenseits der Weltgesellschaft, der aus der Logik der Theorie heraus erklär- und integrierbar sein müsste, aber doch primär die Abwehr der Wohlgesinnten oder einen ‚untheoretischen‘ Rückfall auf einen anthropomorphen, tief betroffenen Zeugnis ablegenden Beobachter provoziert. Wenn sich die Systemtheorie dieser Herausforderung stellen will, sollte sie der Dimension des Raumes verstärkt Aufmerksamkeit widmen, um den Homogenisierungstendenzen des Weltgesellschaftskonzepts mit seiner ausschließlich nach innen gerichteten Anerkennung von Polykontextualität zu entkommen und den Anforderungen einer transkulturellen Moderne zu genügen.³⁶ Schon 1884 hatte der Altphilologe, Mathematiker und Theologe Edwin A. Abbott in seinem anonym veröffentlichten Roman *Flatland: A Romance of Many Dimensions* ein altes Quadrat schildern lassen, wie es mit seinen Versuchen, die Bewohner von Flächenland über die Existenz von Linienland und Raumland aufzuklären, tragisch scheiterte, weil sich seine Mitbewohner und die staatlichen Autoritäten weigern, über die Grenzen ihrer Welt hinauszuschauen. Will man dies dennoch, und dies ist trotz seines negativen Ausgangs das Projekt des Romans, so bedarf es, wie Abbott in einem vorgeschalteten Widmungstext mahnt, eines „Ausbau[s] der Phantasie und der möglichen Entwicklung der seltenen und vorzüglichen Gabe der Bescheidenheit.“³⁷

RAUSCHEN – ITALO CALVINO

MONIKA SCHMITZ-EMANS

I. Semantisierungen des Rauschens

Der Begriff des ‚Rauschens‘ ist verschieden und teils divergent kontextualisiert und semantisiert worden. (Mit dem oft ersatzweise verwendeten Ausdruck ‚Lärm‘ bzw. dem englischen ‚noise‘ oder dem französischen ‚bruit‘ verbindet sich zumindest eine andere Semantisierung, insofern Lärm gemeinhin als unangenehm gilt, während Rauschen auch Angenehmes assoziieren lässt, Bäche auf Wiesen beispielsweise, erfrischenden Regen und andere Naturphänomene.¹) Hinzu kommen seine metaphorischen Bedeutungspotenziale sowie die spezifischen Konnotationen, die sich aus der – nicht nur – etymologischen Verwandtschaft von ‚Rausch‘² und ‚Rauschen‘³ ergeben.

³⁶ Vgl. dazu Eckstein, Lars u. Christoph Reinfandt: „Luhmann in the Contact Zone: Zur Theorie einer transkulturellen Moderne“. In: *Differenz(theorien). (Wie) können sich postkoloniale Theorien und Systemtheorie beobachten?* Hg. v. Mario Grizelj u. Daniela Kirschstein. Berlin [im Druck].

³⁷ Abbott, Edwin A.: *Flächenland. Ein mehrdimensionaler Roman verfaßt von einem alten Quadrat*. Deutsch von Joachim Kalka. München 1989.

- ¹ Die Ambiguisierung eines zunächst positiv konnotierten Rauschens im Sinn eines Differenzierungs- und Orientierungsverlusts ist ein wichtiges textübergreifendes Projekt romantischer Literatur.
- ² Grimm, Jacob u. Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 14, Art. „rauschen“. Das Verb ‚rauschen‘ ist zunächst gebräuchlich für die ‚ungestüme, wilde bewegung lebender wesen‘ (Sp. 306) und wird von hier auf geräuschvolles (im Sinn von auffälliges) Verhalten übertragen. Man spricht ferner vom ‚rauschen von Gegenständen in [...] von schall begleiteter bewegung‘ (Sp. 307), insbesondere bezogen auf ‚wasser, flut, regen‘ (Sp. 307) sowie auf ‚sturm, wind, luft‘, ‚feuer‘, Naturerscheinungen und anderen Objekten (Sp. 308f.). Hinzu kommen das Rauschen ‚von worten, saiten, musik, getön‘ sowie ‚von bewegtem leben und der zeit überhaupt‘ (Sp. 310).
- ³ Vgl. Grimm, Jacob u. Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 14, Art. „rausch“, Sp. 302ff. Als erste von ‚mehreren bedeutungen‘ für ‚Rausch‘ nennt das Grimm’sche *Deutsche Wörterbuch* ‚das rauschen, die rauschende bewegung (vergl. geräusch)‘, und zwar ‚von wolken, die sich entleeren‘, ‚von tönen‘, von ‚ding(en) in rauschender bewegung‘, dann die ‚ungestüme bewegung‘ (Sp. 302). Das, was man heute primär unter ‚Rausch‘ versteht, ist davon nur abgeleitet: ‚eine äusserung des trinkerwitzes, der die [...] bezeichnungen für zustände der trunkenheit im deutschen geschaffen hat, sei es, dasz sie [diese übertragene bedeutung] an das rauschen im kopfe anknüpft, [...] oder an die geräuschvolle lustigkeit der zecher‘ (Sp. 303). Ein Trunkenheits-‚Rausch‘ liegt demnach dann vor, wenn es im Kopf der Trinker wirbelt oder wenn diese laute Geräusche machen. Eine demgegenüber jüngere Spezifikation liegt in der Idee eines ‚Rausches‘ der Begeisterung (und von hier ausgehend des poetischen Enthusiasmus als rauschhaft): ‚erst die neue dichterische rede hat rausch auch auf den taumel, die seelische trunkenheit, das entzücken des innern bis zum selbstvergessen gewendet‘ (Sp. 304).